

**«Zu Babel ein Turm»**  
**Vortragsmanuskript von Ulrich Knellwolf für die Veranstaltung der**  
**Töpfergesellschaft Solothurn vom 8. November 2006**

Meine Damen und Herren,

***1. Der Auftrag***

Der Auftrag hiess: Carl Rütli soll für das Jubiläum ‚175 Jahre Konzertchor der Stadt Solothurn‘ ein abendfüllendes Oratorium zum Turmbau von Babel komponieren; ich soll den Text dazu liefern.

Der Auftrag hat mich sehr gefreut. Erstens weil er aus Solothurn kam, mit dem ich mich seit meiner Kantonsschulzeit stark verbunden fühle. Zweitens, weil er theologisch anspruchsvoll war. Drittens, weil ich vorher noch nie etwas im Hinblick auf eine Vertonung geschrieben habe.

In – wie es sich für Solothurn gehört – elf Punkten will ich hier den exegetisch-theologischen Weg schildern, dessen Resultat der Text des Oratoriums ‚Zu Babel ein Turm‘ ist. Auf eine Übersicht verzichte ich und verweise dazu auf die ausgezeichnete Einführung im Programmheft. Jürg Schläpfer danke ich herzlich dafür.

***2. Der biblische Text***

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel wird erzählt im Alten Testament, im 1. Buch Mose, Kapitel 11 und umfasst bloss neun Verse. Klar war schnell, dass es für ein abendfüllendes Oratorium mehr Text brauchte. Dass mein erstes Manuskript dann aus purer Unerfahrenheit dreimal zu lang war, steht auf einem besondern Blatt.

Ich weiss nicht, ob die Tatsache, dass die Geschichte in Kapitel 11 der Genesis steht, bei der Wahl durch den Konzertchor eine Rolle gespielt hat. Ich merkte bei der Planung bald, dass das, was ich schreiben wollte, fast von selbst elf Teile ergab.

Der biblische Text ist, als alttestamentlicher, hebräisch. Ich hielt mich beim Zitieren mehr oder weniger treu an die Übersetzung der Zürcher Bibel von 1931, die ich immer noch für die zuverlässigste deutsche Übersetzung halte.

Wichtig für das Verständnis des Textes ist der Name Babel (hebräisch babäl). Er taucht erst im letzten Vers der Erzählung auf, und wird ausdrücklich vom hebräischen Wort ‚balal‘ hergeleitet, das ‚vermengen‘, ‚verwirren‘ heisst.

‚Babylon‘ ist die griechische Form des Namens.

Die Babylonier selber verstanden den Namen Bab-ilim volksetymologisch als ‚Gottespforte‘.

Der heutige Textbestand in Genesis 11, 1-9 hat einen eindeutig antibabylonischen Akzent, weil am Schluss Babel, die Gottespforte der Babylonier, als Ort eines Sündenfalls und der daraus folgenden Sprachverwirrung vorgeführt wird.

***3. Das babylonische Exil als Voraussetzung des Verständnisses***

Auffallend ist, dass der Horizont der Turmbauerzählung *global* ist, ihre Kritik also alle Menschen trifft und nicht, wie man von der Bemerkung in Vers 9 her erwarten könnte, nur auf Babel zielt und Israel von der Betroffenheit durch die Sprachverwirrung ausnimmt. Das und die Tatsache, dass Babel erst am Schluss erwähnt wird, lässt darauf schliessen, dass die

Geschichte erst sekundär in Babel lokalisiert worden ist. Vermutlich hat Israel die Turmbauerzählung in der Zeit des babylonischen Exils – also zwischen 586 und 537 vor Christi Geburt – kennen gelernt.

Das babylonische Exil wurde von Israel überwiegend als Strafe Gottes für den Ungehorsam seines Volkes interpretiert. Beleg dafür ist das sogenannte Deuteronomistische Geschichtswerk, das die Bücher 5. Mose, Josua, Richter, 1. und 2. Samuel und die zwei Bücher der Könige umfasst. Weitere Belege sind Propheten aus exilischer und nachexilischer Zeit wie besonders Ezechiel. Israel hat nach dieser Interpretation des Exils keinen Grund, sich von der sündigen Menschheit auszunehmen. Es ist geworden wie Babel.

Im Exil machten die Israeliten, was die Sprache angeht, Erfahrungen, die für das Verständnis der Turmbauerzählung wichtig sind. Erstens waren sie eine sprachliche Minderheit, die die Sprache der Mehrheit können musste, wenn sie verstanden werden wollte. Zweitens sahen sie sich in der Weltstadt in ein riesiges Sprachengemenge versetzt. Drittens mussten sie darum bemüht sein, die eigene Sprache festzuhalten und nicht die babylonische Sprache anzunehmen. Denn verloren sie ihre Sprache, verloren sie auch ihre Identität. Beispiel dafür ist das Schicksal der früher (722 vor Christus) von den Assyrern deportierten Bevölkerung von Samaria, deren Spuren sich in der Fremde verloren. Die vierte und vielleicht wichtigste Erfahrung war, dass man einander in der Not nicht mehr verstand, obwohl man *eine* Sprache redete. Das könnte nicht zuletzt eine Erfahrung bei der Rückkehr aus dem Exil gewesen sein. Die zurückkehrenden Deportierten und die Daheimgelassenen redeten – auch religiös – zwar *eine* und trotzdem nicht dieselbe Sprache und verstanden einander nicht.

#### ***4. Der theologische Ort der Turmbauerzählung in der Bibel***

Die Erzählung vom Turmbau zu Babel steht an einer theologisch wichtigen Stelle des Alten Testaments und der ganzen Bibel. Sie bildet den Abschluss der sogenannten Urgeschichte in 1. Mose 1-11. Mit Kapitel 12 beginnt die Geschichte Abrahams, also der Anfang der Geschichte des Volkes Israel, die dann den ganzen Rest des Alten und noch einen wesentlichen Teil des Neuen Testaments einnimmt.

Die Erzählungen der sogenannten Urgeschichte haben ausnahmslos den globalen Horizont, den wir schon in der Turmbauerzählung gefunden haben. Von Abraham an jedoch ist der Horizont auf das Volk Israel begrenzt. Das ändert sich tendentiell erst bei den spätern Propheten wieder und dann mit der weltweiten christlichen Heidenmission im Neuen Testament, die schliesslich ins Reich Gottes münden soll.

Die Geschichte Israels kommt also von einem Anfang mit globalem Horizont her und geht auf ein Ende mit globalem Horizont zu.

Der globale Horizont des Anfangs und des Endes ist mythisch. Sowohl der Anfang mit der Schöpfung und dem Garten Eden wie das Ende in der vollendeten Herrschaft Gottes haben keinen wirklich geschichtlichen Charakter. Grundsätzliche Geschichtslosigkeit ist charakteristisch für Mythen. Erst die Verbindung mit der Geschichte Israels zieht diese Mythen in einen geschichtlichen Zusammenhang. Die zeitlose Schöpfung und der zeitlose Sündenfall werden jetzt zur Voraussetzung der Geschichte Israels. Und der zeitlose Zustand der Vollkommenheit wird jetzt das Ziel der Geschichte Israels.

Der ungeschichtliche globale Horizont des Anfangs und des Endes ist in der Bibel auf den partikularen Horizont Israels bezogen. So entsteht der Entwurf einer Weltgeschichte als

Heilsgeschichte, die, wie nicht nur die Bibel sondern auch etwa die marxistische Geschichtsphilosophie zeigt, ohne Anfangs- und Schlussmythen nicht auskommt.

### ***5. Der Ort der Kirche in der ‚Heilsgeschichte‘***

Eine theologisch schwierige Frage ist die nach der Stellung der Kirche in dieser Weltgeschichte als Heilsgeschichte. Wenn ich richtig sehe, wird die Frage schon im Neuen Testament verschieden beantwortet. Als Beispiel ein Vergleich der Evangelisten Markus und Lukas.

Das Markusevangelium endet mit dem Ostermorgen, als Frauen das Grab Jesu leer finden und von einer geheimnisvollen Gestalt, die eindeutig nicht der Auferstandene ist, beauftragt werden, den Jüngern die Auferstehung Jesu anzuzeigen. Was dann von Erscheinungen des Auferstandenen in Kapitel 16, dem letzten des Markusevangeliums, steht, ist ein Anhang von späterer Hand.

Markus verzichtet also ausdrücklich darauf, die Auferstehung Jesu zu erzählen. Und zwar offensichtlich, weil nach der Überzeugung des Markus Jesus sich in den Worten seiner Kreuzigungsgeschichte selber an den jeweiligen Hörern als Auferstandener erweist. Denn die Auferstehung des Gekreuzigten und der Glaube, den er in den Hörern schafft, sind der Anfang von Gottes neuer Schöpfung. Die Sprache, in der wir davon reden, ist jedoch aus der alten Welt.

Kirche nach ihrem hörbaren Wort und ihrer sichtbaren Gestalt ist für Markus Begegnung mit dem Gekreuzigten - auf dass er sich uns als Auferstandener zeige. Das aber kann, als das Ereignis der neuen Schöpfung mitten in der alten Welt, nur in mythologischer Sprache angedeutet werden, wie Markus klar macht.

Begreiflich daher, dass Markus nicht daran denken konnte, die Geschichte der auf Ostern folgenden Kirche zu erzählen. Denn was daran in Erzählung fassbar ist, ist nicht das Entscheidende an der Kirche, das Evangelium, die Gegenwart des Gekreuzigten als des Auferstandenen, sondern es ist der gewohnte Lauf der Welt vom Leben zum Tod. Der Auferstandene aber führt im Glauben aus dem Lauf der Welt hinaus in die neue Schöpfung.

Darum kann die Kirche, wenn sie bei ihrer Sache ist, nicht die eigene Geschichte so erzählen, als wäre diese die lineare Fortsetzung der Abrahams- und Mosesgeschichte. Die Kirche kann nur die Geschichte Jesu, des Gekreuzigten, erzählen und ihre Vorgeschichte bei Abraham und Mose, mehr nicht.

Für Markus hat die Zeit der Kirche also eine andere Qualität als die Zeit vor Jesus. Die Zeit der Kirche gehört zwar nach ihrer äusseren Gestalt noch zur Weltgeschichte, aber zugleich nach ihrer inneren Gestalt schon zum nachgeschichtlichen Reich Gottes. Lässt die Kirche ausser Acht, dass sie nach ihrer äusseren Gestalt Teil der vergehenden Welt ist, dann läuft sie Gefahr, die Wahrheit des Evangeliums durch ihre äussere Gestalt unter Beweis stellen zu wollen. In diese Gefahr kommt Markus nicht.

Der Evangelist Lukas hingegen droht dieser Gefahr zu erliegen. Denn für ihn ist die Geschichte der Kirche die lineare Fortsetzung der Geschichte von Abraham über Mose zu Jesus und von da zu den Aposteln und so fort. Darum beschönigt Lukas in der Apostelgeschichte ideologisch das Leben der Kirche, etwa, wenn er behauptet, die ersten Gemeinden seien ein Herz und eine Seele gewesen. Die Briefe des Paulus reden eine ganz andere Sprache.

## **6. Geschichte und Mythos**

Die Geschichte Israels wird im Zusammenhang mit dem babylonischen Exil zum Entwurf einer Weltgeschichte als Heilsgeschichte gestaltet mit mythischem Anfang und mythischem Ende. Der Anfang liegt in ferner Vorzeit, das Ende in ebenso ferner Zukunft.

Für die Kirche, wie sie im Neuen Testament mindestens Markus, Johannes und Paulus verstehen, sieht es anders aus. Das Reich Gottes beginnt; die Kirche lebt im Widerspruch zwischen dem Lauf der Welt nach seiner äussern Gestalt und dem Reich Gottes, das in der innern Gestalt der Kirche, in ihrem Glauben, angebrochen ist. Die Kirche lebt in der Kollision von alter und neuer Schöpfung, von Tod und Auferstehung. Mit dem Glauben hat die vollendete Herrschaft Gottes schon, wenn auch noch nicht greifbar - darum erst mythologisch ansagbar - begonnen.

Der Entwurf der Weltgeschichte als Heilsgeschichte, der mit Genesis 1-11 beginnt, will zeigen, dass Gott immer derselbe bleibt. Von Anfang an hat er das Ganze der Welt im Sinn. Auch der Evangelist Lukas bezweckt mit der Fortsetzung dieses Geschichtsentwurfs, die Unveränderlichkeit Gottes zu belegen.

Am Ende des Alten Testaments gibt es jedoch zumindest eine laute Stimme, die es für unmöglich hält, dass Gott bleiben kann, wie er bisher war: Hiob. Nach Hiobs Meinung muss Gott sich ändern, damit er Gott bleiben kann.

Wenn der Evangelist Markus voraussetzt, dass mit Jesus die Zeit erfüllt sei, dann meint er damit eine Veränderung in Gott selbst. Gott wendet sich in unerhörter Weise der Schöpfung zu. Die Ankunft Christi ist, so denkt auch Paulus, Zeichen einer Wandlung in Gott selbst. In Jesus, dem Christus, ist Gott in bisher nicht vorstellbarer, vollkommen vorbehaltloser Weise der „Immanuel“, der „Gott mit uns“ geworden.

Wir können das auch von der Trinitätslehre her formulieren. Wenn der ewige Sohn des Vaters ein Mensch wird und getötet wird, dann geht das am dreieinigen Gott nicht spurlos vorbei.

Die Weltgeschichte als Heilsgeschichte ist Reflex der Wandlungen Gottes selbst, nämlich seiner immer stärkeren Zuwendung zu seinem Werk.

Eine Veränderung in Gott kann nur mythologisch ausgesagt werden, wie es das Buch Hiob am Anfang mit der Wette zwischen Satan und Gott tut. Ich nehme im Oratorientext solche mythologische Sprache auf, wenn von dem Gott die Rede ist, der sich wandelt, um den Menschen gerecht zu werden.

## **7. Die vier Sündenfallmythen**

Der Turmbau ist einer der vier Sündenfallmythen, die nach den beiden Schöpfungsmythen in 1. Mose 3-11 stehen und mit diesen zusammen die sogenannte Urgeschichte bilden. Wegen ihrer nur losen Verbundenheit, die zudem deutlich sekundär ist, ist es unsachgemäss, von der *Urgeschichte* zu reden. Es handelt sich in 1. Mose 1-11 nicht um eine durchgehende Geschichte, sondern um ein Nebeneinander von zwei Schöpfungs- und vier Sündenfallmythen, die ursprünglich voneinander unabhängig waren.

Die Sündenfallmythen sind: 1. die Szene mit der Schlange im Garten Eden, 2. der Brudermord Kains an Abel, 3. die Verderbnis der Menschheit, die die Sintflut zur Folge hat.

Und schliesslich 4. eben die Geschichte vom Bau der Stadt Babylon mit dem hohen Turm und seiner Folge, der Sprachverwirrung.

Die innere Ähnlichkeit der vier Mythen weist auf ihre ursprüngliche Unabhängigkeit voneinander hin. Jedesmal wird vom Ungehorsam der Geschöpfe erzählt. Und jedesmal reagiert Gott gleich. Nämlich wie ein beleidigter Mensch mit grossem Zorn, der jedoch alsbald gebremst wird. Zwar schlägt Gott drein, aber nicht so hart, dass er seine Schöpfung zerschlägt. Er fällt seinem Zorn selber in den Arm. Adam und Eva dürfen weiterleben, wenn auch nur ausserhalb des Gartens Eden. Der Brudermörder Kain wird nicht – wie es das jus talionis, das ausgleichende Recht, fordern würde – getötet, muss aber unstet und flüchtig sein. In der Sintflut kommt es um ein Haar zur Vernichtung der ganzen Schöpfung, doch überlebt Noah mit seiner Sippe und den Tieren in der Arche. Und statt alle in Babylon totzuschlagen, verwirrt Gott dort nur die Sprachen. Man könnte anfügen: das Totschlagen besorgen in der Folge die einander nicht mehr verstehenden Menschen selber. Gott hetzt sie aufeinander, weil er um seine Herrschaft fürchtet. Divide et impera.

### ***8. Das Tohuwabohu***

Ein weiteres Element, das den vier Sündenfallmythen gemeinsam ist, ist das drohende Tohuwabohu. Der Ungehorsam der Menschen provoziert Gottes Zorn. Gott gerät in die Versuchung, dass ihm seine Schöpfung verleidet und er sie zerschlägt. Die Sintflut kommt dem ganz nahe. Dann herrschte wieder das Tohuwabohu, das „Wüst und Öde“, die Unordnung, die vor der Schöpfung bestand.

Die Drohung des Tohuwabohu ist durch die ganzen vier Sündenfallmythen hindurch präsent. Man spürt die Angst: Was, wenn Gott sein Werk aufgibt?

Provoziert wurde damit auch die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, wie Hiob sie stellt. Die Frage hat viele Aspekte. Ist vielleicht Gott selbst ungerecht? Ist er letztlich Schuld am Ungehorsam der Menschen – hat nicht er die Menschen so geschaffen, wie sie sind? Ist die Sünde der Menschen tatsächlich so gross, dass sie den gewaltigen Zorn Gottes rechtfertigt? Und kann das die Gerechtigkeit Gottes sein, dass er seine fehlbare Schöpfung zerschlägt? Muss er nicht vielmehr daran gehen, seine eigene Gerechtigkeit so einzusetzen, dass er sein Werk gerecht macht? Diese Frage nach der Art von Gottes Gerechtigkeit wird sehr viel später, in der Reformation, wieder Thema werden und sogar zu einer Kirchenspaltung führen.

Wie auch immer: das Tohuwabohu, die Zerstörung der Schöpfung durch Gottes Zorn, war eine denkbare Möglichkeit geworden. Wie verhielt sich Gott?

### ***9. Die Antwort der Bibel auf das drohende Tohuwabohu***

Die Antwort auf die bedrohliche Frage, die in Kapitel 1-11 des 1. Buches Moses gestellt wird, wird in diesen Kapiteln selbst schon angetönt, indem Gott ja eben seine Schöpfung nicht ganz zerschlägt. Die volle Antwort gibt der Rest der Bibel, also das, was mit der Berufung Abrahams in 1. Mose, Kapitel 12, beginnt und mit der Offenbarung des Johannes endet.

Auf die Mythen vom Sündenfall, die Ausdruck der Angst vor dem Tohuwabohu sind, antwortet die Bibel mit der Geschichte von der Erwählung Israels und schliesslich mit dem Mythos von der mit Gott versöhnten Menschheit.

### ***10. Die Folge für den Oratorientext***

Der Sündenfallmythos vom Turmbau kann nur im Gesamtzusammenhang der Bibel verstanden werden – wenn er der Bibel gemäss verstanden werden soll. Und das wollte ich

selbstverständlich. Also musste ich die Folge für die Form des Oratorientextes ziehen. Sie hiess: Der Text des Oratoriums durfte sich nicht auf die Erzählung vom Turmbau beschränken. Er musste den Turmbau als mythologischen Anfang der Geschichte Israels hinstellen, die schliesslich in die – ebenfalls mythologische – Rede vom Reich Gottes mündet.

Am Anfang stehen Mythen, in denen Gott reagiert wie ein Mensch. Am Ende steht der Mythos, in dem Gott ganz Gott, nämlich der Gott für seine Geschöpfe, geworden ist. Von den Mythen des Anfangs zum Mythos des Endes legt Gott selbst eine Geschichte zurück. Der Name Jesus Christus bezeichnet diese Geschichte; er ist damit das erste Wort der neuen Sprache in der neuen Schöpfung.

### *11. Die Gestalt des Oratorientextes*

Welche Gestalt sollte der Oratorientext haben? Vorgaben wurden mir nicht gemacht; dafür bin ich dankbar.

Sollte ich eine Art Theaterstück schreiben? Das wollte ich nicht. Denn ein Oratorientext ist kein Theaterstück, so wenig ein biblisches Gleichnis einfach eine Geschichte ist – und es sollte ein Oratorientext werden in der typisch biblischen Mischform aus argumentativer und erzählender Sprache. Also entschloss ich mich für ein Bibelcento, eine Collage aus biblischen Texten.

Zur biblischen Mischform gehört auch, dass Geschichte und Mythos ineinander verflochten sind. Darum sind die Solisten meistens mythische Figuren.

Nur selten melde ich mich mit eigenem Text zu Wort. Nicht Knellwolf sollte reden, sondern die Bibel, gewiss in diesem Fall zusammengestellt und interpretiert durch Knellwolf und noch viel stärker durch die Musik Carl Rüttis – aber eben die Bibel. Denn sie hat in dieser Sache mehr zu sagen als ich; es ist mir wichtiger, auf ihre Stimme zu hören als auf meine.

Zum Schluss danke ich dem Konzertchor der Stadt Solothurn, dass er mich auf dieses theologische Abenteuer geschickt hat. Ich danke Carl Rütli für wunderbare Zusammenarbeit und ihm und Adalbert Roetschi für Beratung und Geduld, und ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit.

\*\*\*